

Nigeria: Chancen und Perspektiven eines Landes der Superlative und Extrema

Diese Analyse basiert auf einer nun bereits drei Jahrzehnte währenden Beobachtung Nigerias, und sie ist zugleich eine Zeitreise durch die Extrema dieses Landes, die auf viele Nicht-Nigerianer in Afrika und Übersee häufig abschreckend wirken. Alles in diesem geographisch überschaubaren, aber kulturell äußerst heterogenen Raum, erscheint extrem und hoch verdichtet. Besonders augenfällig ist die beschleunigte Urbanisierung ohne stadtplanerischen Einfluss, die schiere Bevölkerungsgröße (jeder fünfte oder sechste Afrikaner ist Nigerianer), die ethnische und sprachliche Vielfalt, die Erdöl- und Erdgasproduktion, die verschiedenen Klimazonen und das gleichgewichtige Nebeneinander von Christentum und Islam. Nigeria ist sogar der größte islamisch-christliche Staat der Welt, und Nigerianer bilden die größte afrikanische überseeische Diaspora, wobei zahlreiche nigerianische Gemeinschaften auch in anderen afrikanischen Ländern bestehen. Nigerianer lehren in westlichen Demokratien, gewinnen internationale Preise, arbeiten als anerkannte Mediziner in den Golfstaaten, beliefern den heimischen und afrikanischen Markt jedes Jahr mit tausenden von Videoproduktionen (Stichwort Nollywood) und nehmen erfolgreich an internationalen Friedensmissionen der UNO und der AU teil. Zugleich zählt Nigeria zu den korruptesten Staaten weltweit, und die organisierte Schwerekriminalität ist weit verbreitet. Darüber hinaus gibt es eine hohe Anzahl interner gewalttätiger Konflikte, die vielerlei Facetten aufweisen und oft die Form ethnisch-religiöser Konflikte annehmen, obwohl sie im Kern politischen und sozioökonomischen Ursprungs sind.

Die Analyse beginnt beim Stromerzeuger und Stromlieferanten Nigerian Electric Power Authority, kurz NEPA, und endet bei der Power Holding Company of Nigeria, kurz PHCN, der vormaligen NEPA. Diese beiden Stromunternehmen dienen als Metapher für den unfertigen Staat Nigeria und spiegeln zugleich einen geradezu absurden, nun schon mehr als 30 Jahre andauernden Zustand beim Energiegiganten Nigeria wider: den eklatanten, strukturellen Mangel an Elektrizität und damit verbunden regelmäßige Blackouts, die es in diesem Ausmaß nur in wenigen Ländern gibt. NEPA und PHCN bilden zudem den

Rahmen, in dem sich eine Vielzahl von Extrema befindet, die konstitutiv sind für das politische und sozioökonomische System Nigerias. Der strukturelle Strommangel drückt sich in den aus den beiden Akronymen abgeleiteten kreativen Verballhornungen aus, über die man schmunzeln könnte, wenn die Lage nicht so ernst wäre. Denn NEPA steht seit Jahr und Tag für **“Never Expect Power Always“**, und in der modernen, aktuellen Variante taucht das Phänomen des eklatanten Strommangels in der Aufforderung auf **“Please Hold Candle At Night“**, wobei diese Wendung für PHCN steht.

Das Dilemma des permanenten Strommangels ist seit mehr als drei Jahrzehnten Synonym für zahllose Enttäuschungen und Rückentwicklungsschritte, an erster Stelle sicherlich der opferreiche Bürgerkrieg um Biafra und das Dilemma Niger Delta. Denen stehen denen nur sehr wenige Erfolgserlebnisse oder gar Glücksmomente gegenüber wie die Wahlen vom 12. Juni 1993, der Tod Sani Abachas 1998 und der Versuch einer Re-Zivilisierung und Demokratisierung ab 1999. Zu den Glücksmomenten zählt im Fußball begeisterten Nigeria sicherlich auch der Olympiasieg 1996, als Fußballgiganten wie Argentinien und Brasilien besiegt wurden.

Wie bereits erwähnt, dienen die Extrema dieses Landes als Analysekatoren, denn sie weisen eine hohe Stetigkeit und Kontinuität auf und stellen deshalb die zentralen Strukturelemente des politischen, sozioökonomischen und kulturellen Systems dar. Diese Extrema lassen sich auch allgemeiner beschreiben, als ungewöhnlich kreativ-konstruktiv und außergewöhnlich destruktiv, wobei die destruktiven Kräfte bislang weitgehend die Oberhand behielten, aber sie wurden immer wieder ausgebremst und gelegentlich sogar in Schach gehalten von den konstruktiv-kreativen Kräften.

Der blutige Bürgerkrieg um Biafra, ein direktes Produkt des misslungenen Dekolonisierungsprozesses der frühen 1960er Jahre, die Erdölkrise in den 1970er Jahren und die daraus entstandene Rentierstruktur und Rentiermentalität lieferten den fruchtbaren politischen Boden zur Entwicklung einer destruktiven Grundströmung. Dazu zählen in erster Linie Militärherrschaft, erfolgreiche und gescheiterte Putsche, Zerschlagung so wichtiger Institutionen wie Öffentliche

Verwaltung und Polizei, endemische Ausbreitung der Korruption auf alle Gesellschaftsschichten, eine Entwicklung, die der 1995 hingerichtete Schriftsteller und Bürgerrechtler Ken Saro-Wiwa auf den Punkt brachte: **“The military conquered Nigeria and did not know what to do with it, except to ruin it“**. Dies ist zwar richtig, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Denn ohne die tatkräftige Unterstützung der zivilen Elite, die im Bedarfsfall auch mit Zuckerbrot und Peitsche zu Handlangerdiensten gezwungen wurde, hätten die Militärs diesen ruinösen Prozess nicht durchhalten können. Immerhin ist dieser Prozess mit dem Ende der Militärherrschaft 1999 zumindest zum Stillstand gekommen, ob er sich bereits umgekehrt hat, ist eine noch offene Frage.

Zur destruktiven Grundströmung gehört auch das “Show-Off-Syndrom“, das sich eher mit “Big-Man-Syndrom“ und Selbstüberschätzung als mit gesundem Selbstbewusstsein umschreiben lässt und in Afrika seinesgleichen sucht. Noch wenige Stunden vor dem denkwürdigen Fußballspiel Nigeria – Italien 1994 erklärte zum Beispiel ein junger, dynamischer Rechtsanwalt und Mitglied der Bürgerrechtsbewegung mit fast schon missionarischem Eifer, dass erst Italien aus dem Weg geräumt, dann der Titel gewonnen und dann direkt das politische Problem Sani Abacha gelöst wird. Die Ergebnisse sind hinlänglich bekannt. Auch die Feierlichkeiten zur Amtseinführung Nelson Mandelas 1994 illustrieren diesen Aspekt recht anschaulich. Weltweit bestand ein großes Interesse, an diesem Ereignis teilzunehmen, was erhebliche Beschränkungen der Delegationsgrößen mit sich brachte. Entgegen der Vorstellungen der Gastgeber, kam die offizielle nigerianische Entourage mit über 50 Personen, was das südafrikanische Protokoll völlig überforderte. Abgesehen davon wusste das Protokoll auch nicht, wie es mit der zweiten nigerianischen Entourage umgehen sollte, die von Moshood Abiola angeführt wurde. Abiola war der Gewinner der von der Militärregierung Babangida annullierten Präsidentschaftswahl vom Juni 1993 und bestand darauf, mit allen protokollarischen Ehren behandelt zu werden.

Die nigerianische Regierungsseite beharrte auf ihre Delegationsgröße mit dem Satz: Wo ist das Problem. Nigeria sei doch schließlich ein großes einflussreiches Land. Auch diese Anekdote hat einen ernsten Hintergrund, denn in der Amtszeit Mandelas gab es eine regelrechte Invasion von Nigerianern, der der

südafrikanische Staat anfangs ziemlich hilflos gegenüberstand. Ganze Straßenzüge befanden sich plötzlich in der Hand nigerianischer Interessenten verschiedenster Couleur, und in Hillbrow und in der berühmt berüchtigten Rocky Street weiteten Nigerianer ihre mehr oder weniger halblegalen Einflusszonen aus.

Als vor einigen Jahren dann aber ein seriöser nigerianischer Investor aus der Medienbranche glaubte, sein Geschäftsmodell auf dem lukrativen südafrikanischen Markt allein auf Grund seines **“Nigerinanerseins“** erfolgreich platzieren zu können, scheiterte er schon nach wenigen Monaten, und nur das Ziehen der Notbremse verhinderte ein Fiasko. Bei diesem Investor handelte es sich um die allseits respektierte nigerianische Tageszeitung **“This Day“**, die sich auf eine Vertriebskooperation mit einer südafrikanischen Zeitung einließ und meinte, das allein reiche aus, den lukrativen südafrikanischen Medienmarkt erobern zu können. Aber natürlich zeigte die südafrikanische Zeitung keinerlei Interesse, den ausländischen Konkurrenten ernsthaft zu unterstützen. Zum Glück für die nigerianische Medienlandschaft, hat **“ThisDay“** überlebt. Mittlerweile rollen südafrikanische Unternehmen den riesigen Markt Nigeria auf. Aber sie sind ganz anders vorbereitet, erarbeiten Strategien, während das Beispiel **“This Day“** das in Nigeria und Afrika weit verbreitete Syndrom der Ad-Hoc-Entscheidung, des Erratischen repräsentiert, was durchaus mal erfolgreich sein kann, aber weder Nachhaltigkeit beinhaltet noch Perspektiven aufzeigt.

Aber zu den Extrema Nigerias gehören auch eine künstlerische und intellektuellen Entfaltung, und dazu zählt letztlich auch Fußball und Sport im weiteren Sinne. Und es gibt jede Menge Nigerianer, die jederzeit in der Weltliga mitspielen können. So verwundert es nicht, dass sich Teile dieser Creme de la Creme überwiegend im Ausland aufhalten, sich dort sehr erfolgreich reproduzieren und das Modell Nigeria in Wort und Schrift scharf kritisieren. Zu den schärfsten Kritikern zählen in erster Linie Denkfriesen wie Wole Soyinka und Chinua Achebe, aber auch herausragende Künstler wie Bruce Onebrakpeya oder Obiora Udechukwu. Um das System Nigeria zumindest etwas besser zu verstehen, ist es hilfreich, auch das weithin unterschätzte Büchlein **“Mein Mercedes ist größer als Deiner“** von Nkem Nwankwo zur Kenntnis zu nehmen. Mitte der 1970er Jahre geschrieben, zu einer Zeit also, als Nigeria auf dem großen Sprung nach

vorn schien, aber in Wirklichkeit nur eingekauft und konsumiert hat (1978 wurden Kfz und Nahrungsmittel für über \$ 3 Mrd importiert; nur zwei Jahre später Dieselgeneratoren im Wert von mehr als \$ 2 Mrd eingekauft) behandelt es die Zeit am Vorabend der Unabhängigkeit. Und vieles von dem, was Nwankwo darstellt, gilt auch noch im heutigen Nigeria. Aber auch der neue Stern am Schriftstellerhimmel, die in den USA lebende Chimamanda Ngozi Adichie, die mit ihrem Roman 'Half of a Yellow Sun' (die deutsche Ausgabe trägt den Titel 'Die Hälfte der Sonne') den Prestige trächtigen Orange Broadband Prize, bringt dem Interessierten dieses widersprüchliche Land und den Bürgerkrieg um Biafra näher.

Ein Grundproblem Nigerias besteht darin, dass die Extrema sich bislang nicht in echte Widersprüche verwandelt haben. Dies aber wäre notwendig, einschneidende positive Veränderungen einzuleiten. Diese Extrema kreieren und rekonstruieren stattdessen ein fragiles Gleichgewicht zwischen den kreativ-konstruktiven und destruktiven gesellschaftlichen Kräften, wobei aber politischer Kurs und politische Zielsetzung unbestimmt bleiben. Und die überwältigende Mehrheit der Machteliten Nigerias setzt alles daran, dieses fragile Gleichgewicht zu erhalten, das bislang nur ein Mal, nämlich am Vorabend des Bürgerkrieges, wirklich zu zerbrechen drohte. Das heißt, dieses fragile Gleichgewicht garantiert den Machteliten den Status Quo, der sich unter den gegenwärtigen und wahrscheinlich auch ähnlichen zukünftigen Weltmarktbedingungen für Öl und Gas direkt in Dollar und Euro auszahlt, das politische und sozioökonomische System aber nicht zugunsten der Mehrheit der Bevölkerung reformiert. Mit anderen Worten, der eklatante Gegensatz zwischen Massenarmut und Reichtum einer vergleichsweise großen Gruppe von Menschen bleibt vorerst bestehen.

Das große Interesse, dieses fragile Gleichgewicht zu erhalten, hat einen zweiten entscheidenden Grund. Es bietet besonders den destruktiven Kräften einen ungewöhnlichen Schutz, eventuell zur Rechenschaft gezogen zu werden für das, was sie an Schaden angerichtet haben. Keine Regierung ist je in die Pflicht genommen worden – meistens waren es Militärregierungen – und wenn sie hinweggeputscht wurden, fanden sie früher oder später wieder Schutz unter dem Dach des fragilen Gleichgewichtes. Doch darüber hinaus sorgt dieses strukturelle

Paradoxon dafür, dass die Machtausübung zeitlich begrenzt ist und belegt, dass mehrere, sehr wahrscheinlich sogar eine größere ganze Anzahl von Submachtzentren bestehen, die jederzeit in der Lage und bereit sind, den Machtanspruch einer jeden Regierung offen und mit einigen Erfolgsaussichten infrage zu stellen.

Ob legitimiert oder nicht, keine Regierung hat unter den herrschenden strukturellen Bedingungen Nigerias auch nur den Hauch einer Überlebenschance, wenn sie nicht Willens ist, dieses Faktum im komplizierten Kräftespiel Nigerias anzuerkennen. General Ironsi kostete die Missachtung dieses ungeschriebenen Gesetzes 1966 sogar das Leben. Und wäre Abacha nicht 1998 plötzlich gestorben, hätte ihn binnen weniger Wochen ein Staatsstreich hinweggefegt, den er auch physisch wohl kaum überlebt hätte. General a.D. Obasanjo war da als Juntachef 1979 einsichtiger und hielt am Re-Zivilisierungsprogramm seines ermordeten Vorgängers Murtala Mohammed fest. Im Gegensatz dazu versuchte er 2006 als gewählter Staatspräsident, die Verfassung zugunsten einer dritten Amtszeit zu novellieren, aber der Versuch scheiterte. Auch General Abdulsalami Abubakar war 1998/99 gut beraten, der Versuchung zu widerstehen, an der Macht zu bleiben. Ansonsten beschränkte sich die Missachtung dieser grundsätzlichen Regel auf den Machtverlust, der in dem Moment aber auch ein schwerer Gesichtsverlust war. Besonders zu leiden hatten Yakubu Gowon und Muhammadu Buhari, aber auch der 1993 entmachtete Ibrahim Babangida brauchte mehrere Jahre, um sich von seiner Fehleinschätzung der realen Machtverhältnisse zu erholen. Aber die Zeit heilt die politischen Wunden besonders schnell in Nigeria, und all die genannten ehemaligen Diktatoren bewegen sich seit Jahr und Tag im fragilen Gleichgewicht des politischen und sozioökonomischen Systems Nigerias als geachtete Mitglieder des Systems.

Das lässt sich auch auf anderen Herrschaftsebenen nachweisen. Als repräsentatives Beispiel dient Richter Ibrahimauta, der den Schauprozess gegen den Schriftsteller und Bürgerrechtler Ken Saro Wiwa und seine Mitstreiter leitete und die von Diktator Sani Abacha verfügten Todesurteile verkündete. Ibrahimauta geht nach wie vor seiner richterlichen Tätigkeit nach, genauso wie viele

andere Richter und Richterinnen, die zahlreiche Urteile im Sinne und Geist der Militärdiktatoren gefällt haben.

Die hier dargestellten strukturellen Kontinuitäten waren bis vor kurzem in allen wichtigen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen gültig. Zumindest in einem Bereich aber, im makro-ökonomischen, gibt es einen Bruch. Neu ist die prinzipielle Anerkennung ökonomischer Gesetzmäßigkeiten, die die nigerianische Machtelite mehrere Jahrzehnte lang einfach ignoriert hat, im festen Glauben, mit Petrodollar alles kaufen und regeln zu können. Die Entschuldungsabkommen mit dem Pariser und Londoner Club symbolisieren einerseits ein gewisses Maß an Unterwerfung unter internationale Normen, andererseits signalisieren sie die Bereitschaft, anzufangen, endlich auch im nationalen Rahmen in ökonomischen Kategorien denken zu wollen.

Es ist ein kleiner, aber hoffnungsvoller Schritt, und entgegen zahlreicher Prognosen in den letzten 30 Jahren, einschließlich zahlreicher Prognosen nigerianischer Analysten, ist Nigeria in seinen kolonialen Grenzen nicht von der Landkarte verschwunden. Vielmehr existiert der Vielvölkerstaat Nigeria real, ist sogar ein wichtiger Teil Afrikas und ein nicht unwichtiger Teil der modernen Welt. Im Außenverhältnis verkörpern Staatsbürger dieses Landes ein hohes Maß an nationaler, an nigerianischer Identität, was im Innenverhältnis nur äußerst eingeschränkt gilt. Vor langer Zeit hat jemand versucht, diese beiden Identitäten und die Vielfalt in der Einheit des Vielvölkerstaates verständlich darzustellen, um zu lernen, diese Gegensätze zu verstehen und mit ihnen umzugehen, Zitat:

Auch wenn wir in verschiedenen Zungen reden
Die Völker und Stämme gar vielfältig sind
So sind wir doch eins im Gefühl der Gemeinschaft
Im Wissen um Einheit der ganzen Nation
Gemeinsam bewohnen wir in einziges Haus
Verbannt sind für immer daraus Streit und Zank
Nigeria ist uns Vater und Mutter zugleich
Kein Zwist trennt den Süden vom Norden des Landes
Kein Unfried soll Osten und Westen mehr spalten
Das gelte für alle Bezirk und Regionen

Dieser Auszug aus dem 500 Zeilen Lehrgedicht (Wakar Nijeriya) von Shehu Shagari, Präsident der kurzlebigen II. Republik (1979-83), ist fast 60 Jahre alt, also einiges älter als der souveräne Staat Nigeria. Aber dieser Traum oder diese Vision eines damals jungen Lehrers an der Mittelschule in Sokoto, der das Lehrgedicht für seine unwissenden Schüler geschrieben hat, ist sicherlich nicht ausgeträumt. Nach Bürgerkrieg, nach erfolgreichen und gescheiterten Putschen, trotz der ungelösten "Nationalen Frage", nach vielen Rückschritten und nur wenigen Fortschritten innerhalb der letzten drei Jahrzehnten scheint sich Nigeria langsam, manchmal sogar fast unmerklich, wieder in Richtung auf diesen Traum zu zubewegen. Die Wegstrecke ist noch lang, sehr lang wahrscheinlich. Und noch fehlt eine Initialzündung, die das fragile Gleichgewicht in echte Widersprüche verwandelt. Erst dann könnte dieses Land die Staatsbildung (nation state building) und die Schaffung einer Nation (nation building) in Angriff nehmen.

Heinrich Bergstresser, im Juni 2008